

Kompromisslos

Sandra Kreisler im Interview über ihren berühmten Vater Georg

Wochenblatt soest 31.3.2010

Soest. Sie trägt einen großen Namen: Sandra Kreisler, die Tochter Georg Kreislers, des großen Wiener Musikers, Kabarettisten, Komponisten, Satirikers und Schriftstellers, und der Sängerin und Buchautorin Topsy Küppers. Als Schauspielerin hat sie schon an der Seite von Ben Kingsley, Sir John Gielgud, Jane Seymour, Robert Mitchum oder Caterina Valente gespielt. Mit ihrem Lebensgefährten Roger Stein bildet sie den Kern der Band „Wortfront“, in der sie ihre eigenen Lieder singt. In ihrem aktuellen Soloprogramm „Kreislerismen“ zollt sie auch ihrem Vater Tribut – unter anderem am Karsamstag um 20.30 Uhr im Schlachthof. Darüber, welchen Wert Georg Kreislers Werke für die Nachwelt haben und was ihn von seinen Nachfolgern unterscheidet, sprach sie vorab mit Wochenblatt-Mitarbeiter Klaus Bunte.



Sandra Kreisler tritt am Karsamstag im Soester Bürgerzentrum „Alter Schlachthof“ auf.

? Bei Ihrem Auftritt in Soest interpretieren Sie nicht Ihre eigenen Lieder, sondern vorwiegend die Ihres berühmten Vaters und anderer „Legenden des Kabarett-Chansons.“ Wie aktuell sind diese Lieder für uns, oder wie haben Sie sie aktualisiert?

Kreisler: Wenn Chansons gut sind, dann besitzen sie immer Aktualität. Ich würde ein Lied, das deutlich antikiert wirkt, allenfalls in einem dazu passenden Rahmen singen. Aber die wirklich guten Lieder drehen sich um menschliche Zusammenhänge, Gefühle und um Abläufe, die eigentlich seit hunderten von Jahren gleich sind und gleich bleiben werden. Von daher war es gar nicht notwendig, die Lieder sonderlich zu aktualisieren, höchstens, dass ich mal einen Namen ausgewechselt habe, zum Beispiel den eines früheren Verteidigungsministers gegen Guttenberg.

Aber es ist ja auch ein leichtes Programm, ich verbinde damit keinen wahnwitzig intellektuellen oder gar bösen Anspruch. Es sind witzige und auch ein wenig bissige Geschichten, da fällt es nicht schwer, aktuell zu bleiben. Nur ein Text, der ist ganz neu, geschrieben von Werner Schneyder, darin beschäftigt er sich mit dem Kindesmissbrauch in der Kirche. Da habe ich gerade erst die Noten von ihm bekommen.

? Das Programm ist in hohem Maße eine Verbeugung vor Ihrem Vater. Warum schon jetzt und nicht erst in zwei Jahren, wenn er 90 wird?

Kreisler: Ich trete ja bereits seit Jahren mit dem Programm „Kreisler singt Kreisler“ auf, das ist viel ernsthafte. Jetzt ging es darum, ein leichtes und unterhaltsames Programm zu machen. Es ist

auch nicht so als Verbeugung gedacht. Vielmehr kommt man um ihn einfach nicht herum, wenn man ein solches Programm zusammenstellt, denn er hat nun einmal die besten Lieder geschrieben. Ich habe immer schon viele seiner Lieder gesungen, und zwar aus zwei Gründen: Es wird immer wieder verlangt, natürlich gerade von mir, was ein wenig Segen und Fluch zugleich ist. Zum anderen kennt zwar alle Welt das „Taubenvergiften im Park“ und den „Musikkritiker“, aber andere Lieder drohen in Vergessenheit zu geraten. Das will ich verhindern.

? Mit diesen Liedern hat sich Ihr Vater ja nicht nur Freunde gemacht. Heutige Kabarettisten wie Wilfried Schmickler oder Serdar Somuncu sind auch schonungslos, bekommen aber kaum noch Ärger. In wie weit war Ihr Vater seiner Zeit voraus und Wegbereiter für die heutige Generation?

Kreisler: Sicher war er in vielen Dingen seiner Zeit voraus. Doch im heutigen Kabarett gibt es erst einmal niemanden mehr, der das macht, was er machte: Die musikalischen Kabarettisten, von Konstantin Wecker einmal abgesehen, sind deutlich streichelweicher. Und das

klassische Kabarett? Es trägt Eulen nach Athen. Die Politiker haben selber seine Funktion übernommen, und die Kabarettisten haben nur noch eine Blitzableiterfunktion, aber keine Aufzeigefunktion. Die hatte Kreisler noch, aber das wollten damals nur wenige Leute sehen. Damals gab es noch Tabus, die man brechen konnte, ein viel stärkeres Gefühl für die Obrigkeit – und die so genannte Majestätsbeleidigung! Heute sprechen die Kabarettisten nur noch selten Sachen aus, die ihr Publikum nicht hören möchte, sondern sie reden ihnen nach dem Mund. Da sitzen doch nur noch Leute, die ohnehin schon ihrer Meinung sind.

? Was können heutige Satiriker, Komiker und Kabarettisten von Ihrem Vater lernen?

Kreisler: Das kann man schwer vergleichen, mein Vater war ja eigentlich kein Kabarettist, sondern eher Autor und Komponist. Er hat niemals im eigentlichen Sinne Kabarett gemacht. Man hat ihn nur ganz gerne in diese Schublade gesteckt. Deswegen wurde er auch selten als ernstzunehmender Autor und Komponist gesehen. Man setzt sich daher auch kaum mit seinen Opern auseinander.

Was mir jedoch heute ganz allgemein fehlt, ist einerseits eine Kompromisslosigkeit im Ausdruck. Viele Künstler agieren unter ihrem geistigen Niveau, um ein möglichst großes Publikum zu erreichen, und erzieht es damit auch. Das hat Georg Kreisler nie getan. Und mir fehlt auch oft die Sorgfalt in der Arbeit. Da hat man eine gute Idee und geht gleich damit auf die Bühne, anstatt sie auszuarbeiten, oder mit einem Gag, der zwar in der Stammtischrunde gut aufgehoben ist, nicht aber auf der Bühne. Dadurch wird das künstlerische Handwerk vom Publikum auch immer weniger geschätzt, weil es das kaum noch zu sehen bekommen. Wer sagt, ich will an mir arbeiten und will mehr, der gilt dann gleich als elitär und erreicht nur noch ein Minderheitenpublikum. Oder umgekehrt: Erst wird das Publikum von den Medien schön dumm gemacht und dann beklagen sich alle, dass es nur noch Unterschichten-Fernsehen schaut. Mit meiner Band Wortfront kommen wir in den Medien auch kaum durch, weil die uns nicht eine Schublade packen können – nicht Klassik, nicht Pop, nicht Liedermacher, also weg damit.

? Mit dieser Band tragen Sie ja eigene satirische Lieder vor. In wie weit folgen die der Tradition des Vaters und in wie weit unterscheiden sie sich?

Kreisler: Zunächst einmal unterscheiden sie sich darin, dass sie kaum satirisch sind...

? Was ich da auf Ihrer Homepage zu hören bekomme, ist aber schon recht bissig...?

Kreisler: Ich bin selber immer sehr erstaunt, wie wir mit Wortfront nicht im Zug der Zeit sind. Ich selber finde es völlig in Ordnung, einem Lied einen Titel zu geben wie „Postmodernes Arschloch“, und in Österreich regt sich auch kein Mensch darüber auf. Aber in Deutschland regen sie sich noch darüber auf, wenn man auf einer Bühne Arschloch sagt. Es werden Sachen als kritisch empfunden, die ich noch als milde und als Aufzeigen der Realität empfinde. Unser Ziel ist es vielmehr, das Wort und das Lied gleichwertig zu stellen. Meist ist heute entweder nur die Musik oder der Text sehr ausgefeilt, selten beides. Und natürlich versuchen wir unsere Zeit wiederzuspiegeln, das knüpft an meinen Vater ebenso an wie an Peter Fox oder Eminem. Das Programm, mit dem ich nach Soest komme, ist dagegen eher Tradition – mehr das Anbeten der Asche als das Weiterreichen der Flamme.